



Die Tür nach draußen öffnen

Niedrigschwellige Betreuungsangebote
für Menschen mit Demenz und ihre
Angehörigen im Land Brandenburg



Texte: Rosemarie Mieder und Gislinde Schwarz, journalistinnenbüro berlin

Redaktion: Petra Mewes (MASGF), Birgitta Neuman und Angelika Winkler, Alzheimer-Gesellschaft

Fotografie: Titelbild und Seite 3, 35 und 44: Birgitta Neumann, Alzheimer-Gesellschaft

Seite 7 und 15: Claudia Thoelen

Seite 11: Alzheimer-Gesellschaft Pfaffenwinkel e. V.

Seite 25, 29, 39, 41 und 46: Horst Gürtler, Landesausschuss für Innere Mission

Irma Lange, 63, Besucherin der Betreuungsgruppe für Menschen mit einer Demenzerkrankung in Angermünde:



Die Betreuungsgruppe gibt mir so viel Kraft. Ich freue mich, wenn ich abgeholt werde und wenn ich hierher fahren kann. Ich finde es so schön. Es gibt unheimlich viel Kraft.

Inhaltsverzeichnis

- 5.....Vorwort
- 6.....Demenz – eine verschwiegene Krankheit
- 8.....Diagnose und Verlauf
- 12.....Behandlungs- und Therapiemöglichkeiten
- 13.....Die Situation der Pflegenden

- 16.....Neue Hilfsangebote
 - Betreuung zu Hause – HelferInnenkreise
 - Betreuungsgruppen

- 20.....Weitere Möglichkeiten der Entlastung
für pflegende Angehörige:

- 21.....Sich einfach nicht mehr so krank zu fühlen
Gespräch mit Birgitta Neumann, Sozialarbeiterin und
Mitarbeiterin der Alzheimer-Gesellschaft Brandenburg e. V.

- 24.....Wichtige Fragen und Antworten
 - Wer hat Anspruch auf ergänzende Leistungen?
 - Wo und wie muss die Leistung beantragt werden?
 - Wofür können die Mittel verwendet werden?
 - Was kosten die niedrigschwelligen Angebote?
 - Was ist, wenn 460 Euro nicht reichen?
 - Woher kommen die Helferinnen und Helfer?
 - Wie wird mit intimen Informationen umgegangen?
 - Wer koordiniert diese niedrigschwelligen Angebote?

- 28.....Reportagen und Meinungen
- 47.....Kontaktadressen

Vorwort



„Typisch Alzheimer“ – wie leicht sagt sich das hin, wenn ein Wort nicht gleich einfällt, die Brille verlegt oder eine Verabredung vergessen wurde. Wie schwer aber wird es, wenn tatsächlich nahe Angehörige, Freunde oder auch wir selbst von dieser Krankheit betroffen sind. Demenz ist für viele bis heute ein Tabuthema, wird verdrängt, vertuscht, nicht wahrgenommen. Aus Scham, aber auch um anderen nicht zur Last zu fallen, ziehen sich noch viel zu oft Betroffene und ihre Angehörigen zurück.

Dabei gibt es Hilfen. Sie befördern das, was wir uns alle wünschen: Das gewohnte Leben so lange wie irgend möglich aufrecht zu erhalten. Und damit auch die Zeit zu verlängern, die Kranke in ihrer gewohnten Umgebung bleiben können.

Die Information und Aufklärung zu diesem Thema ist mir ein ganz persönliches Anliegen. Sollen doch die vorhandenen Hilfen und Angebote auch jene erreichen, die sie dringend benötigen. Gerade deshalb soll das Heft einen Überblick geben und Mut machen: Ziehen Sie sich nicht zurück. Fragen Sie bei den hier genannten Kontaktadressen nach, informieren Sie sich, fordern Sie Unterstützung.

Und öffnen Sie damit Ihre Tür wieder nach draußen, die sich vielleicht mit der Krankheit schon geschlossen hat.

A handwritten signature in black ink that reads "D. Ziegler".

Ihre Dagmar Ziegler

Ministerin für Arbeit, Soziales, Gesundheit und Familie
des Landes Brandenburg

Demenz – eine verschwiegene Krankheit

An einem Sonntagmorgen um vier klingelte das Telefon. Eine fremde Stimme. Sie erklärte der erschrockenen Simone S., dass sie sofort kommen müsse – der Schwiegervater habe einen Herzinfarkt erlitten. Als die Vierzigjährige und ihr Mann wenig später bei den Eltern eintrafen, stand der Rettungswagen noch vorm Haus. Mit tiefen Augenringen, blass und schwer atmend, lag der alte Mann auf der Trage. Nur einen leisen Satz brachte er noch über die Lippen: „Ihr müsst euch nun um Mutter kümmern!“

Die Kinder schauten sich erstaunt an. Um Mutter? Sie war doch immer die Couragiertere von beiden gewesen. Eine Gymnasiallehrerin, zupackend, gründlich, sehr akkurat und immer auf ihr Äußeres bedacht. Liebevoll aber auch streng hatte sie noch die ersten Schuljahre der Enkelkinder begleitet. Was war denn da los?

Oben in der Wohnung trafen Simone und Eckehard S. auf eine zutiefst verängstigte Frau. Der Träger ihres Nachthemdes war heruntergerutscht. Barfuß, mit aufgelösten Haaren und verlorenem Blick stand sie im Flur. Ihre Kinder erkannte sie nicht. Die Diagnose einige Zeit später bestätigte die schlimmsten Befürchtungen: Die Mutter war an Alzheimer-Demenz erkrankt.

Ungefähr 1,2 Millionen Menschen in Deutschland sind demenzkrank; etwa 30 000 von ihnen leben im Land Brandenburg. „Weg vom Geist“ lautet die wörtliche Übersetzung des lateinischen Wortes Demenz; es verdeutlicht, was mit den Betroffenen tatsächlich passiert: Sie verlieren die Kontrolle über ihr Denken und damit über sich selbst. Sie werden zunehmend vergesslicher, können sich räumlich und zeitlich nicht mehr orientieren, ihre Sprache geht nach und nach verloren. Demenzkranke werden misstrauisch, verwirrt, ängstlich, mitunter aggressiv und zunehmend passiv. Nach und nach wandelt sich ihre gesamte Persönlichkeit.



Wichtig zu wissen: Demenz ist ein Oberbegriff. Er fasst unterschiedliche Krankheiten zusammen. So gibt es eine häufig auftretende Form (15 bis 20 Prozent der Erkrankten), die gefäßbedingte Ursachen hat: die vaskuläre Demenz. Dabei kommt es durch Gefäßverengungen oder -verstopfungen zu Durchblutungsstörungen im Gehirn. Es gibt auch einige Demenzformen, die beispielsweise auf Hirnverletzungen, Infektionskrankheiten oder Nebenwirkungen von Medikamenten beruhen. Dies fachärztlich diagnostizieren zu lassen, ist unbedingt notwendig, denn nicht alle Veränderungen müssen hingenommen werden. Es gibt Formen, die behandelbar sind und durchaus vollständig ausgeheilt werden können. Aber egal um welche Demenzform es sich auch handelt, verlangsamen und in ihren Begleitscheinungen abmildern lassen sich die meisten. Und je eher eine Behandlung beginnt, umso größer sind die Chancen.

Die „Demenz vom Alzheimer-Typ“ (DAT) ist die häufigste Form derartiger Erkrankungen. Ihren Namen erhielt sie nach dem deutschen Arzt Dr. Alois Alzheimer (1864-1915). Er beschrieb erstmalig diese Verände-

rungen bei einer Patientin, die nach Jahren schwerer Gedächtnisprobleme und Verwirrtheit starb. In ihrem Gehirn entdeckte er vor genau hundert Jahren dichte Eiweiß-Ablagerungen rund um das Äußere der Nervenzellen (Plaques). In deren Inneren fand er verdrehte Faserbänder (Fibrillen). Der Stoffwechsel solcher Zellen gerät aus den Fugen, nach und nach sterben die Nervenzellen in diesen Regionen ab.

Warum es bei manchen Menschen zu solchen Veränderungen kommt, ist bis heute nicht bekannt. Erbfaktoren spielen dabei eine untergeordnete Rolle – das fortschreitende Alter dafür umso mehr. Die allermeisten Erkrankungen treten nach dem 60. Lebensjahr auf. Etwa drei Prozent der 65- bis 70-Jährigen sind davon betroffen, bei den über 85-Jährigen sind es schon mehr als 30 Prozent. Das ist fast jeder Dritte! Da aufgrund der steigenden Lebenserwartungen die Zahl alter Menschen zunimmt, wird auch die Zahl der Demenzkranken steigen. Im Jahr 2015 rechnet man allein in Brandenburg mit 43.000. Bis 2030 werden in der Bundesrepublik zwei Millionen von dieser Krankheit betroffenen sein.

Diagnose und Verlauf

Im Nachhinein mussten sich auch Simone und Eckehard S. gestehen: Anzeichen für die Krankheit der Mutter hatte es durchaus gegeben. Da war jener Nachmittag, wo plötzlich das Teegeschirr auf dem Tisch stand, obwohl es Kaffee gab. Ein anderes Mal fiel ihnen der lose Saum ihres Kleides auf, ungeschickt mit einer Sicherheitsnadel hochgesteckt. Sie hatten einen Scherz darüber gemacht – und es bald wieder vergessen. Aber die Mutter war auf einmal auch aufbrausend und reizbar geworden,

beteiligte sich oft nicht mehr an den Gesprächen, verwechselte mitunter Worte.

Der Vater hatte Nachfragen abgeblockt, und die Kinder hatten beunruhigende Warnsignale nicht wahr haben wollen, verdrängt, aus ihrem eigenen Alltag weggeschoben.

Als Sohn und Schwiegertochter nun in die Schränke schauten, wurde ihnen das Ausmaß der Katastrophe deutlich. Da lagen Berge schmutziger Unterwäsche und gebrauchter Strumpfhosen. Die Mutter hatte einfach immer neue gekauft. Und sie entdeckten die hilflosen Versuche des Vaters, Ordnung in das Chaos zu bringen.

Er hatte alles getan, um nach außen den Schein zu wahren. Bis zu seinem Zusammenbruch. Niemand sollte wissen, wie es seiner Frau ging und was zu Hause los war.

Alzheimer beginnt schleichend. Leichte Gedächtnislücken, immer öfter fehlende Worte, beginnende Orientierungsschwäche. Oft kommen dazu Kraft- und Energielosigkeit sowie Gemütsschwankungen. Neues wird vermieden, das Vertraute bevorzugt. Mit einfacher Vergesslichkeit als Teil des normalen Alterungsprozesses darf das nicht verwechselt werden. Ältere Menschen brauchen mehr Zeit, um Neues zu erlernen oder sich zu erinnern. Auch dass Namen vergessen werden, die Brille oder der Schlüssel verlegt wird, ist noch kein Grund zur Beunruhigung. Alzheimerkranke aber deponieren beispielsweise das Bügeleisen im Kühlschrank, kochen eine Mahlzeit und vergessen sie zu essen. Sie ersetzen fehlende Worte durch völlig unpassende, so dass Sätze unverständlich werden. Oder sie öffnen die Tür des Kleiderschranks, wenn sie eigentlich auf die Toilette wollen. Alzheimerkranke können plötzlich fröhlich, traurig oder wütend sein, und dies ohne jeden ersichtlichen Grund. Viele von ihnen werden misstrauisch gegenüber jenen, die ihnen immer nah standen und geholfen haben.

Erste Veränderungen werden von den Betroffenen durchaus bemerkt und können lange Zeit überspielt werden. Dadurch fällt gerade Laien eine frühzeitige Erkennung schwer. Das führt immer mehr zu Spannungen im gesamten sozialen Umfeld und Beziehungsgefüge.

Alzheimer ist eine Krankheit, die kontinuierlich verläuft, ohne plötzliche Schübe. Mediziner unterscheiden verschiedene Stadien. Während anfänglich noch weitgehend Routineaufgaben selbstständig erledigt werden können, fällt die Orientierung bei neuen Aufgaben schon zunehmend schwer und die Urteilsfähigkeit ist beeinträchtigt. Irgendwann lassen sich dann die Defizite nicht mehr verstecken und die Erkrankten benötigen immer mehr Unterstützung. Im weiteren Verlauf können sie Vergangenheit und Gegenwart nicht mehr unterscheiden, verwechseln die Zimmer der Wohnung, verirren sich außerhalb des Hauses, später auch darin, Anziehen und Waschen sind meist nur noch mit Hilfe möglich. Dazu kommt eine für Außenstehende schwer zu verkraftende Unruhe und Unrast: Sinnestäuschungen, erdachte Situationen, Phantasiepersonen können auftauchen. Zunehmend schwindet die Kontrolle über Blase und Darm.

Im Endstadium sind die Patienten vollkommen von fremder Hilfe und Pflege abhängig. Sie erkennen niemanden mehr, werden apathisch, können nur noch schwer kauen und schlucken. Sie haben Atmungsprobleme und erkranken häufig an Lungenentzündung und anderen Infektionen.

Die Dauer der Erkrankung kann sehr unterschiedlich sein. Bei einigen sind es nur wenige Jahre, bei anderen bis zu zwanzig.

Simone S. hatte es sich erst einmal gar nicht so schwer vorgestellt, ihre Schwiegermutter zu umsorgen. Zumindest so lange, bis der Vater völlig wiederhergestellt war. Sie wohnten im eigenen Haus; es gab ein Gästezimmer mit Bad und die 13-jährige Tochter würde sicher auch einmal mit anpacken. Schon in den ersten Tagen aber merkte die Familie, dass sie mit der Situation überfordert war. Die alte Frau konnte keinen Moment allein bleiben, und was noch schlimmer war, sie folgte Simone S. auf Schritt und Tritt. Ob die kochte, mit der Tochter die Schularbeiten beredete oder auf die Toilette ging, die Schwiegermutter hing immer an ihrem Rockzipfel. Kein Telefongespräch mehr mit einer Freundin, kein gemeinsames Abendbrot zu dritt, kein ruhiger Sonntagmorgen – die Kranke war dabei, redete dazwischen, unterbrach, begann zu weinen, zu trotzen, zu schreien.

Als Simone S. merkte, wie sie plötzlich grundlos ihre Tochter anbrüllte, wurde ihr bewusst, dass es so nicht weitergehen konnte. Und dass der Vater diese Aufgabe nie wieder bewältigen kann. Schon gar nicht, wenn er nach Klinik und Kur wieder nach Hause kam.



Behandlungs- und Therapiemöglichkeiten

Es ist nicht selten, dass eine Demenzerkrankung von den Betroffenen selbst, aber auch von Angehörigen verschleiert wird, so lange es nur irgend geht. Scham und Unsicherheit spielen dabei eine Rolle; die Krankheit galt und gilt oft immer noch als peinliche Begleiterscheinung des Alters – eine Begleiterscheinung, die vor anderen versteckt wird. Dabei ist es ganz wichtig, so früh wie möglich Bescheid zu wissen. Bei den ersten Anzeichen einer Demenz sollte der Hausarzt bzw. der Neurologe aufgesucht werden. Um es ganz klar zu sagen: Alzheimer – die häufigste Form der Demenz – ist bisher nicht heilbar. Behandlungsmöglichkeiten aber gibt es. Je früher diese Krankheit erkannt wird, umso größer sind die Chancen, ihr Fortschreiten eine Zeit lang aufzuhalten und ihre Auswirkungen abzumildern.

Gerade im frühen Stadium kann eine medikamentöse Behandlung bei einem Teil der Patienten viel bringen. Hirnleistungen lassen sich aktivieren, Depressionen vermeiden und häufige Begleiterscheinungen wie Wahn, Unruhe oder Halluzinationen abschwächen. Ergänzt werden sie durch nichtmedikamentöse Therapieformen. Dazu gehören ein klar strukturierter Tagesablauf, Alltagsbeschäftigung oder die Förderung der kreativen Fähigkeiten durch Musik, Malen oder Tanz.

Besonders wichtig ist der richtige Umgang mit den Kranken. Viele unserer im Alltag erprobten und gewohnten Umgangsformen sind für sie schlichtweg falsch. Sich hier Rat und Information zu holen, ist für betreuende Angehörige und Freunde fast das Wichtigste. Nur dann lassen sich sinnloser Frust, Hilflosigkeit, Verzweiflung und Verletzungen für beide Seiten vermeiden, nur so ist ein Miteinander überhaupt möglich.

Die Situation der Pflegenden

Der Tisch ist gedeckt, Kaffee und Kuchen stehen darauf, die Frauen rücken Stühle heran. Begrüßungsworte, Lachen, Fragen nach Kindern und Enkeln. Hier bei der Volkssolidarität in der Potsdamer Zeppelinstraße treffen sich einmal im Monat Angehörige von Alzheimerkranken. An diesem Montag sind es nur Frauen, die ihre kranken Ehemänner betreuen oder betreut haben. Viele kennen sich seit Jahren, wissen um den Ärger, die Sorgen und auch die Freuden der anderen. Eine Runde, in der das Sprechen leicht fällt. Beispielsweise über den Mann, der nach außen so charmant ist, mit den Nachbarinnen flirtet, sich scheinbar mühelos bewegen und unterhalten kann. „Mir glaubt doch kein Mensch, dass der eigentlich hilflos ist wie ein kleines Kind“, erzählt eine der Frauen resigniert. „Die denken immer, ich übertreibe.“

Da wird über den Tratsch der Nachbarn geredet, über das Unverständnis von entfernt lebenden Verwandten, aber auch über ganz praktische Dinge. Wie gehe ich mit Inkontinenz um? Welche Höschen sind für wen am günstigsten? Welche Matratzen am geeignetsten?

„Mein Mann will immer wieder Auto fahren“, berichtet eine Frau verzweifelt. Sie weiß schon nicht mehr, wo sie den Schlüssel vor ihm verstecken soll. Eine aus der Gruppe hat das Problem schon einmal gelöst: Sie gab ihr altes Auto in Zahlung und kaufte ein neues kleineres, bei dem Knöpfe und Hebel anders saßen. „Das hat Harry nicht mehr begriffen“, erzählt sie schmunzelnd. „Seinen Führerschein durfte er natürlich behalten. Das wäre ja sonst einer Entmannung gleichgekommen.“

Wer Menschen mit Demenz betreut, braucht Phantasie, Aufmerksamkeit, Einfühlungsvermögen und Geduld. Anforderungen, die umso schwerer zu meistern sind, weil es keine Hoffnung auf Genesung gibt. Im Gegenteil, der Zustand verschlechtert sich langsamer oder schneller – aber ständig. Bis hin zu einer völligen Veränderung der Persönlichkeit.

So kommen der selbstbewusste Ehemann oder die lebenskluge Mutter mit einfachsten Alltagsdingen nicht mehr zurecht und müssen sogar vor sich selbst geschützt werden. Jene, die sich mühen und kümmern, werden beschimpft und verdächtigt, die Kommunikation wird immer schwieriger und schließlich ganz unmöglich. Der Zustand der Kranken kehrt nach und nach die Rollen in der Familie um: Ehepartner oder Eltern werden zu Kindern – für viele Pflegende ein schwer zu ertragender Zustand.

Einen Dank für ihren Einsatz erhalten sie kaum. Auch weil Außenstehende sich überhaupt nicht vorstellen können, was es bedeutet, einen Demenzkranken zu betreuen.

Herbert M.: „Freunde sind schon ewig nicht mehr zu mir gekommen. Sie können mit Lisa nicht umgehen. Und sie stört ja auch. Aber ich kann doch meine Frau nicht einfach wegsperren.“

Elsa H. „In unserer Mietwohnung konnte ich nicht mehr mit ihm bleiben. Er hat nachts so geschrien, dass Nachbarn im Haus regelmäßig die Polizei holten, weil sie der Meinung waren, ich schlage meinen Mann.“

Karin M: „Mutter fing dann irgendwann an, in die Schuhe zu pinkeln und immer wieder in irgendeine Wohnungsecke einen Haufen zu setzen.“

Heinz S.: „Das Schlimmste war, dass mir mein Vater vorgeworfen hat, ich wollte ihn vergiften. Da konnte ich beim besten Willen nicht mehr und hab ihn in ein Heim gegeben.“



Grundregeln zum Umgang mit Alzheimer-Kranken:

1. Informieren Sie sich über die Krankheit.
2. Nehmen Sie die Krankheit als unabänderliche Tatsache an.
Es geht nicht um Heilung, sondern darum, gemeinsam das Beste aus dieser Situation zu machen.
3. Versuchen Sie, den oder die Kranke zu verstehen.
4. Passen Sie das eigene Verhalten der Welt der Kranken an.
Die Kranken können sich nicht mehr anpassen.
5. Stimmen Sie die äußeren Lebensbedingungen auf die Krankheit ab.
Achten Sie beispielsweise auf Orientierungshilfen in der Wohnung bzw. im Haus. Gestalten Sie die Umgebung überschaubar.
Halten Sie einen immer gleichen festen Tagesablauf ein.
6. Sorgen Sie für sich selbst. Achten Sie auf Ihre Gesundheit und organisieren Sie sich Freiräume.

Neue Hilfsangebote

Die Betreuung Demenzkranker ist eine 24-Stunden-Aufgabe, der auf Dauer niemand allein gewachsen ist. Deshalb ist es wichtig, Hilfe zu bekommen und auch anzunehmen. Entlastung, freie Stunden und Tage, Erholung und Gespräche mit anderen Menschen sind notwendig, um diese Aufgabe zu bewältigen. Es ist kein Egoismus, an sich selbst zu denken, sondern Voraussetzung dafür, den Belastungen gewachsen zu sein.

Mit dem am 1. Januar 2002 in Kraft getretenen Pflegeleistungs-Ergänzungsgesetz (PflEG) wurde erstmals der erhebliche zusätzliche Betreuungsbedarf von Menschen mit Demenz (aber auch mit geistigen Behinderungen und psychischen Erkrankungen) im Bereich der häuslichen Pflege anerkannt. Ziel des Gesetzes ist es, die Kranken durch neue Angebote der sozialen Betreuung zu fördern und zugleich die Pflegenden zu entlasten. Dafür kann neben den bisher schon bestehenden gesetzlichen Leistungen der Pflegeversicherung ein zusätzlicher Betreuungsbetrag von 460 Euro je Kalenderjahr in Anspruch genommen werden. Dieses Geld ist ausdrücklich nur für zusätzliche Betreuungsleistungen neben der Grund- und Behandlungspflege gedacht. Auf den ersten Blick ist die Summe nicht gerade groß. Damit die Kranken und die sie Betreuenden möglichst viel Leistung dafür erhalten können, wurde eine völlig neue Form geschaffen – preiswert, unkompliziert, unbürokratisch: **die so genannten niedrigschwelligen Angebote. Zu ihnen gehören Betreuungsgruppen, HelferInnenkreise, Kleinstgruppen in ländlichen Räumen und eine Tagesbetreuung in Kleinstgruppen. Angebote, die nicht mit den weit höheren Stundensätzen für professionelles Pflegepersonal bezahlt werden müssen, da diese Arbeit von ehrenamtlichen Helferinnen und Helfern gegen eine Aufwandsentschädigung geleistet wird.**

Sie sind organisatorisch überwiegend angesiedelt bei Sozialstationen und Beratungsstellen der Freien Wohlfahrtspflege und werden fachlich begleitet von der Alzheimer-Gesellschaft. Viele dieser Träger erhalten

Fördermittel der kreisfreien Städte und Landkreise sowie der Pflegekassen. Die ehrenamtlichen HelferInnen werden auf ihre Arbeit vorbereitet und geschult. In Lehrgängen der Alzheimer-Gesellschaft eignen sie sich Wissen über demenzielle Erkrankungen an, lernen wie mit den Patienten umgegangen werden muss, welche Möglichkeiten der Förderung es gibt und wie man sich in akuten Krisen und Notfallsituationen verhält.

Bei ihrer Arbeit werden sie von Fachkräften aus einem sozialpädagogischen, pflegerischen oder therapeutischen Beruf angeleitet, beraten und begleitet. Alle niedrighschwellig Angebote müssen vom Landesamt für Soziales und Versorgung anerkannt sein. Die Qualitätskriterien dafür sind gesetzlich festgelegt. Inzwischen sind solche Angebote bereits weit-räumig in Brandenburg vorhanden.

Information

Adressen der Betreuungsangebote finden Sie im Anhang dieses Heftes. Über den aktuellen Stand können Sie sich aber auch informieren bei:

Alzheimer-Gesellschaft Brandenburg e. V.

Frau Winkler und Frau Neumann
Stephensonstr. 24-26 · 14482 Potsdam
Tel.: 0331/ 740 90 08 oder 704 37 47
beratung@alzheimer-brandenburg.de

Landesamt für Soziales und Versorgung

Haus 5 · Frau Pangratz · Lipezker Str. 45 · 03048 Cottbus
Tel.: 0355/ 2893-0 oder -501

oder der zuständigen Pflegekasse

Betreuung zu Hause – HelferInnenkreise

Eine Form der niedrigschwelligen Angebote ist die Betreuung zu Hause. Geschulte Frauen und Männer kommen ins Haus und übernehmen zeitweise die Betreuung. Aber nicht nur das. Als zusätzliche Ansprechpartner und Bezugsperson bieten sie dem oder der Kranken besondere Anregung. Da werden gemeinsam Fotos angeschaut, wird über Erinnerungen gesprochen oder auch – ganz nach Vorlieben – gebastelt, gespielt oder gesungen. Sie können die ihnen zur Verfügung stehende Zeit durchaus auch für einen Spaziergang nutzen. Vielleicht zu einer Tasse Kaffee in eine Konditorei, zu einer Bank im Park, zu einem Rundgang durch den Garten oder auch zu einem Bummel durch die nahe Einkaufspassage. Dabei stehen immer die Aktivierung und das Wohlfühl der Patienten im Mittelpunkt.

Wichtig ist: Die Helferinnen und Helfer übernehmen keine pflegerischen und hauswirtschaftlichen Aufgaben der Pflegedienste – und stehen damit auch nicht in Konkurrenz zu ihnen. Den „großen Einkauf“ also machen sie nicht. Wenn Kranke aber gern „schauen und shoppen“ möchten, werden Helferinnen und Helfer sie dabei begleiten.

Sie arbeiten freiwillig und erhalten für ihren Einsatz eine Aufwandsentschädigung. Ein wichtiger Dienst, der sozialstaatliche Leistungen ergänzt.

Zugleich sind die HelferInnen mit der Situation und den Problemen der pflegenden Familien vertraut. So können sie auch Gesprächspartner für pflegende Angehörige sein – und wichtige Ratgeber bei Problemen mit den Kranken. Sie helfen bei der Strukturierung des Tagesablaufes, sorgen für Ermutigung und Sicherheit. Und noch eins ist wichtig: Helfer und Helferinnen verfügen über das, was Angehörige oder auch Freunde allermeist nicht haben – die nötige Distanz zu den Kranken.

Betreuungsgruppen

Als sie noch gesund waren, gab es ihre Skat- oder Rommeerunde, das Kaffeekränzchen oder die Wandergruppe. Mit der Krankheit bricht all das meist nach und nach weg. Weil einstige Freunde mit den Veränderungen nicht umgehen können, weil Betreuende die Mutter, den Vater oder Ehepartner anderen nicht zumuten mögen oder sich sogar für sie schämen. Dazu kommen Skrupel der Pflegenden, die Kranken könnten sich abgeschoben, vernachlässigt fühlen. Betreuungsgruppen als weitere Form der niedrigschwiligen Angebote wollen einerseits die Lücke schließen, die sich mit der Krankheit aufgetan hat. Außerdem aber sind auch sie eine Entlastung für Pflegende. Und zugleich erleichtern sie auch die Entscheidung, fremde Hilfe in Anspruch zu nehmen.

Denn in den Betreuungsgruppen wartet nicht nur eine gedeckte Kaffeetafel auf ihre Gäste. Auch hier werden sie von freiwilligen Helferinnen und Helfern sowie Fachkräften betreut, die es gelernt haben, mit den Eigenheiten der Alzheimerkranken umzugehen und ihnen mit Achtung und Akzeptanz zu begegnen.

Solche Betreuungsgruppen finden wöchentlich ein- oder mehrmals in gemütlich und wohnlich gestalteten Räumen statt. Die Gruppen sind nicht groß; an manchen Treffen nehmen Angehörige teil, an anderen nicht. Auf jeden Fall wartet immer ein abwechslungsreiches und anregendes Programm auf die Gäste; es wird von seinen OrganisatorInnen sachkundig und gut vorbereitet.

Durch den hohen Betreuungsschlüssel – eine Betreuerin oder ein Betreuer auf zwei Gäste – kann auch auf individuelle Wünsche und Bedürfnisse eingegangen werden. Auch dies spricht für die Gruppen: Sie treffen sich wohnortnah und kostengünstig; ein unbürokratisch organisierter Fahrdienst gehört dazu.

Weitere Möglichkeiten der Entlastung für pflegende Angehörige:

- In einer **Angehörigengruppe** können Erfahrungen mit ähnlich Betroffenen ausgetauscht werden. Hier gibt es praktische Ratschläge, aber auch Verständnis, Information und viel Rückhalt.
- **Beratungsstellen** für pflegende Angehörige bieten umfangreiche Informationen, Hilfe, Aussprachemöglichkeiten und Unterstützung beim Umgang mit Behörden.
- **Ambulante Pflegedienste** übernehmen hauswirtschaftliche Arbeiten, Körperpflege und in vielen Fällen auch eine Betreuung. So entlasten sie Angehörige auch von schwerer körperlicher Arbeit. Die Leistungen werden in einem Pflegevertrag vereinbart und bis zu einem Höchstbetrag – je nach Pflegestufe – von der Pflegekasse bezahlt.
- Eine **Tagespflege** als teilstationäres Angebot bietet den Kranken zeitweise ein neues Umfeld mit professioneller Betreuung und Beschäftigung. Es gibt ihnen so länger die Chance, in ihrer gewohnten häuslichen Umgebung zu bleiben und ermöglicht zugleich Freiräume für Pflegende, so dass sie ihrem Beruf oder auch anderen Verpflichtungen weiter nachkommen können.
- Die sogenannte **Urlaubs- und Verhinderungspflege** ermöglicht den Pflegenden eine längere Auszeit bei Krankheit, für einen Urlaub oder eine Kur. Dies wird von den Pflegekassen bis maximal 28 Tage im Jahr finanziert.

Sich einfach nicht mehr so krank zu fühlen

Gespräch mit Birgitta Neumann, Sozialarbeiterin und Mitarbeiterin der Alzheimergesellschaft Brandenburg e. V.

Demenz ist seit einigen Jahren immer wieder ein Thema in den Zeitungen oder im Fernsehen. Ist Alzheimer „gesellschaftsfähig“ geworden?

Tatsächlich hat sich da etwas geändert; wir sprechen schon wesentlich offener über dieses Thema als noch vor 10 oder 15 Jahren. „Gesellschaftsfähig“ ist es damit aber noch lange nicht. Die öffentliche Debatte findet doch vor allem unter zwei Aspekten statt: Erstens hat Alzheimer vor allem mit Alter zu tun und zweitens können wir da sowieso nichts machen.

Ich wünschte mir den Umgang mit Demenz so, wie wir das inzwischen mit Krebs können. Da gibt es Aufklärungskampagnen, Aktionswochen, eine Debatte über Behandlungsmöglichkeiten und -fortschritte. Klar muss sein: Demenz ist eine Krankheit. Eine Krankheit, die übrigens jeden von uns treffen kann. Und bei der es – wie bei vielen anderen – Therapiemöglichkeiten und Hilfen gibt, die die Lebensqualität entscheidend verbessern. Für den Patienten **und** die betreuende Familie.

Wie sieht es denn im Privaten aus? Dort wo Alzheimerkranke gepflegt werden? Wie werden diese Therapiemöglichkeiten und Hilfen in Anspruch genommen?

Zwei Drittel der Demenzkranken werden zu Hause gepflegt. Damit kann man völlig zu Recht sagen, dass die Familie der größte Pflegebetrieb dieses Landes ist. Unschätzbar, was dort Tag für Tag geleistet wird.

Umso mehr Sorgen muss die Tatsache machen, dass mindestens die Hälfte all derer, die beispielsweise den Ehepartner oder die Mutter pflegen, keinerlei Dienste und Hilfen in Anspruch nimmt. In der Regel sieht es leider so aus, dass alle auf hilflose Weise bemüht sind, die Situation zu meistern. Da gibt es sicher viele, die sich die Last in der Familie teilen. Und wir erleben Solidarität unter Nachbarn und Freunden. Aber da sind eben auch jene, die die täglichen Sorgen und die Verzweiflung ganz mit sich alleine abmachen. Und die eine Last tragen, unter der sie über kurz oder lang zusammenbrechen können.

Gerade für sie sind die niedrigschwelligen Angebote gedacht, die wir seit über vier Jahren mit Hilfe des Pflegeleistungs-Ergänzungsgesetzes systematisch ausgebaut haben.

Was wollen Sie gerade mit den niedrigschwelligen Angeboten erreichen?

Sie haben zwei Ziele: Die Pflegenden zu entlasten und die Kranken zu fördern.

Ein Hauptproblem bei der Pflege Demenzkranker ist doch die starke Fixierung des Patienten auf die Pflegepersonen. Nicht nur, dass sie Vater oder Mutter oder die Ehefrau nicht mehr allein lassen können. Demenzkranke laufen ihnen nach bis auf die Toilette und nehmen Verhaltensweisen an, die jede emotionale Bindung bis zum Zerreißen strapazieren. Wenn der Vater anfängt, seine vollen Windeln auseinander zu zupfen, dann ist ein Punkt erreicht, an dem viele sich sagen: Ich kann nicht mehr. Aber ich kann das doch auch keinem anderen zumuten! – Sie sitzen in einer Falle und steuern auf eine schwere Krise zu. Da kommen sie nur raus, wenn sie sich nach und nach überwinden. Wenn sie fremde Hilfe suchen und es lernen, sie anzunehmen.

Und der zweite Punkt: Den meisten Kranken tut der Kontakt nach

außen unglaublich gut. Da berichten uns HelferInnen, dass Patienten wieder viel aktiver und ausgeglichener werden, wenn sie regelmäßig in die Betreuungsgruppen gehen. Und dass auch eine andere Person, die stundenweise ins Haus kommt, ein Wundermittel gegen Depression und Hoffnungslosigkeit sein kann. Bei den Beschäftigungen, dem Malen, Singen, Kochen geht es doch gar nicht darum, verloren gegangene Fähigkeiten wieder zu erlernen. Es geht um Stimmung, um Lebensfreude, darum, sich einfach nicht mehr so krank zu fühlen.

Seit vier Jahren organisieren Sie die niedrigschwelligen Angebote in Brandenburg. Welche Bilanz können Sie ziehen?

Ganz klar: Es ist ein voller Erfolg. Neben den umfangreichen Beratungsangeboten haben wir heute im Land Brandenburg 118 Betreuungsangebote. Also ein Netz, mit dem pflegende Angehörige eine Menge abfangen können. Da gibt es Betreuungsgruppen, und gut ausgebildete Helferinnen und Helfer können für eine Entlastung zu Hause angefordert werden. Die berichten uns immer wieder, wie die Pflegenden anfangs skeptisch waren. Ob die Helferin denn mit dem Vater zurechtkommt? Und wie begeistert viele sie dann noch über die Unterstützung hinaus selbst finanzieren, weil die Frauen oder Männer eben einfach professionell und sensibel mit ihren Angehörigen umgehen.

46 mal zwei Stunden im Jahr – das hört sich vielleicht nicht so viel an. Aber wer nie zum Ausatmen, Abschalten und Ausruhen kommt, der weiß eine solche Unterstützung zu schätzen. Und er findet in der Helferin vielleicht auch eine Vertraute, mit der die Sorgen beredet werden können.

Ich denke übrigens, dass über solch eine Beziehung auch die Tür nach draußen aufgestoßen wird, die für viele Pflegende ganz fest zugeschlagen ist.

Wichtige Fragen und Antworten

Wer hat Anspruch auf ergänzende Leistungen?

Anspruchsberechtigt sind Pflegebedürftige der Pflegestufe I, II oder III mit demenzbedingten Fähigkeitsstörungen, mit geistigen Behinderungen oder psychischen Erkrankungen. Voraussetzung ist, dass die Betroffenen zu Hause umfangreich beaufsichtigt und betreut werden müssen.

Wo und wie muss die Leistung beantragt werden?

Entsprechende Anträge sind bei den zuständigen Pflegekassen zu stellen. Gutachter des Medizinischen Dienstes der Krankenversicherung (MDK) ermitteln sowohl die Pflegebedürftigkeit (Pflegestufe) als auch den Bedarf an allgemeiner Beaufsichtigung und Betreuung. Wird dem Antrag stattgegeben, stehen 460 Euro zusätzlich zu den gesetzlichen Pflegeleistungen zur Verfügung. Dieses Geld muss für die entsprechenden zusätzlichen Hilfen verwendet werden – einfach ausgezahlt wird es nicht. Wer beispielsweise niedrigschwellige Angebote in Anspruch nimmt, muss erst einmal in Vorleistung gehen und bekommt das Geld dann von der Pflegekasse erstattet. Dafür ist ein formloser Antrag nötig, dem die Belege über die verauslagten Kosten beigelegt werden.

Es gibt allerdings auch die Möglichkeit, dass die Träger der Betreuungsangebote mit den Pflegekassen direkt abrechnen. Dafür müssen die Pflegebedürftigen bzw. ihre Angehörigen ihre Ansprüche an den entsprechenden Träger abtreten. Dieser fordert dann den Betrag von der zuständigen Pflegekasse an.

Achtung: Die Hilfe gibt es erst ab Antragstellung. Wer sich also erst Mitte des Jahres meldet, erhält nur die Hälfte. Allerdings können nicht aufgebrauchte Mittel nach dem Pflegeleistungs-Ergänzungsgesetz mit ins nächste Jahr übernommen werden.



Wofür können die Mittel verwendet werden?

Sie dienen der Erstattung von Leistungen aus der Tages- oder Nachtpflege, der Kurzzeitpflege, der zugelassenen Pflegedienste, sofern es sich um besondere Angebote der allgemeinen Anleitung und Betreuung und nicht um Leistungen der Grundpflege und hauswirtschaftlichen Versorgung handelt. Es ist auch möglich, diesen Betrag für Unterkunft, Verpflegung und Investitionskosten beim Besuch einer Tages- oder Kurzzeitpflege einzusetzen. Außerdem können damit die Leistungen der nach Landesrecht anerkannten niedrighschwelligten Angebote finanziert werden – also die Betreuung zu Hause und in Betreuungsgruppen.

Was kosten die niedrigschwelligen Angebote?

Die Kosten für die Teilnahme an den Betreuungsgruppen sind unterschiedlich. In der Regel betragen sie 15 Euro für ca. drei Stunden; darin enthalten sind ein kleiner Imbiss und – abhängig von der Kilometerzahl – auch der Preis für den Fahrdienst.

Für eine HelferIn oder einen Helfer, der ins Haus kommt, ist eine Stundenpauschale zwischen fünf und acht Euro zu zahlen. Im Schnitt sind es sechs Euro. Auch darin ist in der Regel der gesamte Aufwand enthalten.

Was ist, wenn 460 Euro nicht reichen?

Neben den Mitteln aus dem Pflegeleistungs-Ergänzungsgesetz gibt es noch eine weitere Möglichkeit, Gelder erstattet zu bekommen: Die stundenweise Verhinderungs- bzw. Urlaubspflege. Für sie steht ein Betrag von 1432 Euro im Jahr zur Verfügung. Dieses Geld ist ebenfalls bei den Pflegekassen zu beantragen und kann unter bestimmten Voraussetzungen für niedrigschwellige Angebote eingesetzt werden.

Auch bei den Sozialämtern können ergänzende Anträge gestellt werden.

Selbstverständlich können darüber hinausgehende Leistungen auch mit eigenen Mitteln bezahlt werden.

Woher kommen die Helferinnen und Helfer?

Die Mitarbeit in HelferInnenkreisen und Betreuungsgruppen ist freiwillig. Gesucht werden die Ehrenamtlichen über Anzeigen, viele erfahren es aber auch aus dem Bekannten- und Freundeskreis. Es sind vorwiegend Menschen, die sich neben einer Berufstätigkeit engagieren wollen, aber auch Arbeitslose, Rentner, Studenten, Frauen in und nach der Familienphase. Etwa ein Drittel der Helferinnen und Helfer in Brandenburg war früher als Krankenschwester oder Erzieherin tätig, viele aber kommen aus ganz

anderen Berufszweigen: Technische Zeichnerin, Ingenieur, Bibliothekarin, Brunnenbauer, Bürgermeisterin und vieles mehr. Sie gehen oft sehr unvoreingenommen und im guten Sinn unbefangen an diese neue Aufgabe und können ihre Kompetenzen auf unterschiedlichste Art einsetzen. In besonderen Qualifikationskursen werden sie auf diese Arbeit vorbereitet.

Wie wird mit intimen Informationen umgegangen?

Ob die Helferinnen und Helfer die Kranken in ihrer Wohnung betreuen oder sich an einem Gruppennachmittag mit ihnen beschäftigen, sie unterliegen grundsätzlich derselben Schweigepflicht wie Ärzte, Krankenschwestern oder Sozialarbeiter.

Wer koordiniert diese niedrigschwelligen Angebote?

Die Alzheimer-Gesellschaft Brandenburg e. V. wird als landesweite Koordinierungsstelle vom Land gefördert. Sie berät Träger und Interessenten konzeptionell und fachlich beim Aufbau von niedrigschwelligen Angeboten, sie begleitet die Fachkräfte und organisiert die Schulungskurse für Helferinnen und Helfer.

Reportagen und Meinungen

Lebensräume – Lebenshilfen

„Der Mensch ist ein Gewohnheitstier“ Ein Nachmittag in einer Betreuungsgruppe

Ein Haus in einem Garten, umgeben von Rasen, Blumenstauden und alten Bäumen. Im größten Raum ist die Kaffeetafel gedeckt. Mit Kerzen und Sträußen, mit bunten Servietten und leckeren Kuchenstücken. Über ihr hängt ein großes Bild – eine Collage aus Watte, Wollresten, Buntpapier, Zeichnungen und Fotos. Gewaltige Enten watscheln über einer Schafherde, eine Mühle steht neben einem grünen Feld, Schmetterlinge fliegen über Sonnenblumen und Frühjahrssträucher, aus einer blauen Wolke wächst ein Regenbogen. Eine fröhliche Sicht auf die erste der vier Jahreszeiten. Entstanden ist sie wie vieles andere hier im Raum an einem Nachmittag wie diesem: dem Treff der Betreuungsgruppe für Alzheimer-Kranke, verwirrte ältere Menschen und deren Angehörige.

„Na Herr B., Sehnsucht gehabt?“ „Aber immer!“ – strahlt der ältere Herr und setzt sich an die Stirnseite des Tisches. Sein Stammplatz. Dann kommt Frau S. Sie ist ganz aufgeregt und kann sich lange nicht fassen. Der Umzug vor einigen Tagen steckt ihr immer noch in den Knochen. Eigentlich eine gute Idee: Nun wohnt sie näher bei der Nichte, damit die sich noch besser kümmern kann. Für die alte Frau aber kommt es einer Lebenskatastrophe gleich. Immer wieder füllen sich ihre Augen hinter der großen Brille mit Tränen. „So alt bin ich geworden. Und nun turteln sie mit mir hin und her.“ Die Gruppenleiterin nimmt sie in den Arm und streichelt beruhigend. „Ich komm vorbei und schau mir das mal an.“ Und dann sagt sie noch einen Satz: „Stimmt's Frau S.? Der Mensch ist ein Gewohnheitstier.“ Frau S. spricht die Worte langsam nach, immer wieder: „Der Mensch ist ein Gewohnheitstier.“



Inzwischen sind auch die anderen Gäste da – insgesamt vier Frauen, ein Mann, dazu drei Betreuerinnen. Eine greift zur Gitarre und beginnt zu singen: „Guten Tag liebe Leute, ich bin auch schon hier, guten Tag lieber Nachbar, der du sitzt neben mir. Liebe Hände, die machten schon Kaffee bereit, drum lasst uns jetzt essen, das ist eine Freud.“

Alle stimmen ein. Manche laut, einige nur ganz leise. Sie kennen das Lied, es erklingt an jedem Donnerstag zur Begrüßung. Der Kaffee wird eingeschenkt, die Kuchenplatte herübergereicht. „Ich möchte bitte ein Stück...“ Verzweifelt sucht die Frau nach dem richtigen Wort: „Ich weiß den Namen nicht mehr.“ Die neben ihr sitzende Helferin streicht über ihre Hand: „Ist doch völlig egal, wie der Kuchen heißt. Hauptsache, er schmeckt!“ Ihre Nachbarin schaut sie dankbar an. Und strahlt plötzlich auf. Das Wort ist ihr eingefallen: „Apfelkuchen!“

Da wird von Enkeln erzählt, von den Kindern, von der früheren Arbeit. Und niemand stört sich dran, wenn etwas durcheinander geht. Mitunter führt eine Helferin einen Gedanken zu Ende. Auch als Frau S. zum zehnten Mal von ihrem Umzug beginnt, wird sie erneut beruhigt, bestätigt und irgendwann fällt dann der Satz: „Der Mensch ist ein Gewohnheitstier.“

Als die Leiterin ein neues Spiel herausholt und es erklärt, hört auch Frau S. zu: „Sie haben immer wieder Überraschungen.“ Es geht um einen fiktiven Waldspaziergang mit vielen Stationen. Jeder darf würfeln. Dann werden Tiere erraten, gemeinsam Lieder gesungen. Von Mal zu Mal klingen sie lauter, wird der Gesang sicherer. Eine der Helferinnen bittet um eine Pause. Sie geht mit ihrer Nachbarin kurz nach draußen auf die Toilette. Danach geht es weiter. „Es war so vieles weg. Nun fällt es wieder ein“, sagt Frau H.

Zwischendurch gibt es noch einmal Obst, alle prosten sich mit Apfelschorle zu. Danach wird ein Baum geklebt. Aus Blättern und Buntpapier schnipseln, aus getrockneten Blüten und anderen Schätzen, die sich in diversen Schachteln und Dosen finden. Je länger der Nachmittag dauert, desto gelöster sind die Bewegungen, desto wacher die Gesichter. Zum Schluss steht noch ein kleiner Spaziergang an. Eine der Frauen schüttelt abwehrend den Kopf: „Ich möchte lieber hier bleiben.“ Kein Problem – eine Helferin wird sich um sie kümmern. Niemand soll zu etwas gezwungen werden.

„Sie besuchen mich in meiner neuen Wohnung?“, fragt Frau S. noch einmal zum Abschied. „Ich habe Angst.“ Die Leiterin nickt bestätigend. „Morgen komme ich. Ganz bestimmt. Sie wissen doch. Der Mensch...“ – „ist ein Gewohnheitstier“ – ergänzt Frau S. Sie lacht.

„Dich hat der liebe Herrgott geschickt“

Renate Schulz, 56, Wäschereifacharbeiterin, Angermünde

Es war Zufall, dass ich Helene begegnet bin. Zu uns ins Haus zogen Spätaussiedler aus Russland. Ich habe sie besucht und irgendwann kam auch Helene mal vorbei. Zu der Zeit wohnte sie noch im Übergangsheim. Sie war 70 und ganz allein nach Deutschland gekommen. Zuerst hoffte sie immer, dass ihre Kinder nachfolgen. Aber das hat nie geklappt. Ich habe versucht, sie zu trösten und versprochen, dass ich mich kümmern werde.

Als bei uns im Nachbarhaus eine kleine Wohnung frei wurde, haben mein Mann und ich ihr beim Umzug geholfen, Anträge ausgefüllt, Behördengänge übernommen. Ich weiß nicht was es war; ich habe Helene von Anfang an gemocht. Sie hat mich an meine Mutter erinnert, die ganz früh gestorben ist. Und Helene hatte sogar mal eine Tochter, die jetzt so alt wäre wie ich. Die ist schon als Kleinkind gestorben. Vielleicht sind wir uns deshalb so nah.

Inzwischen hat sich die Situation verändert. Helene ist nun fast 80, sieht schlecht, vor allem aber: Sie wurde vergesslicher. Worte verwechselte sie, ließ ihren Schlüssel in der Wohnung, vergaß, die Herdplatte auszuschalten. Alzheimer! Inzwischen bin ich mehrmals täglich bei ihr. Früh koche ich Kaffee, richte das Frühstück, wasche ab, mache ihr Bett, vor allem aber schwatzen wir viel über ihr Leben und wie es ihr geht. Helene hat in der Roten Armee gekämpft, wurde in den 50er Jahren nach Sibirien umgesiedelt, hat ihren Mann früh verloren, die Kinder allein groß gezogen.

Und nun ist sie allein in einem fremden Land. Die Betreuungsgruppe ist für sie ein doppelter Halt. Hier wird sie genommen wie sie ist und bestätigt. Nach solchen Nachmittagen ist sie glücklich, weil sie mit anderen

reden kann und sie singt so gern. Helene liebt deutsche Volkslieder. Manchmal bin ich dabei. Dann merke ich immer: Sie kann die Texte am besten von allen und singt wunderschön!

Ohne fremde Hilfe käme sie heute nicht mehr klar. Das Mittagessen wird geliefert, aber ich muss schon aufpassen, dass sie es auch isst. Nachmittags ist sie oft bei mir und meinem Mann draußen im Garten. Wir sind auch schon zu dritt in den Urlaub gefahren. Ich gehe mit ihr zum Arzt, wir kaufen zusammen ein, ich helfe ihr beim Baden und beim Haarewaschen. Seitdem sie die Pflegestufe I hat, ist sie ganz glücklich, dass sie mir dafür was bezahlen kann. Aber deshalb mache ich es nicht; ich fühle mich für sie verantwortlich und habe auch schon mit meinem Mann gesprochen. Wenn es schlimmer wird, Helene nicht mehr allein zu recht kommt, würden wir sie zu uns nehmen. Ich kann sie doch nun nicht im Stich lassen.

Manchmal nimmt sie mich in den Arm und sagt mir: „Dich hat der liebe Herrgott geschickt.“

Tanztee im „Wintergarten“ **Ein besonderes Angebot in Frankfurt (Oder)**

Dieser Blick hinunter übers Odertal! Immer wenn Inge und Werner K. ins Restaurant „Wintergarten“ am Rand von Frankfurt (Oder) kommen, führt sie ihr erster Weg hinaus auf die Terrasse. „Und Werner hat mir wieder mal den Grenzbahnhof erklärt.“ Die rundliche Frau mit der burschikosen Frisur lacht. Das sitzt ganz fest in seinem Gedächtnis. Hat der 75-Jährige doch bis zu seiner Rente als Dispatcher bei der Bahn gearbeitet. Genau, gründlich – „pingelig“, so Inge K., sei er immer gewesen. Dann

aber verlor er zunehmend die Orientierung, seine Reaktionsschnelligkeit ließ nach. „Als er beim Autofahren links blinkte und rechts einbog, hat er den Autoschlüssel auf den Tisch gelegt.“ Und sich nie wieder hinters Steuer gesetzt. Vom Neurologen bekamen die Eheleute dann die bittere Diagnose: Alzheimer. Aber wer die beiden hier im „Wintergarten“ erlebt, wie sie angeregt miteinander schwatzen und Werner seine Inge immer wieder auf die Tanzfläche holt, der begreift rasch: die beiden gönnen sich einfach mal wieder einen richtig schönen Nachmittag.

Genau wie die anderen, die an diesem Dienstag hierher gekommen sind. Sie haben sich fein gemacht, bunte Sommerblusen, leichte Kleider und Leinenhosen aus dem Schrank geholt, das seidene Tuch um den Hals gelegt, die Krawatte umgebunden oder endlich wieder einmal die Perlenohrringe angesteckt. Meist sind es Ehepaare, die zu viert oder zu sechst an den Tischen sitzen; viele scheinen sich lange zu kennen.

„Tanzen!“ Gisela B. ist in ihrem Element. Sie achtet kaum auf die junge Frau, die die Bestellung aufnehmen möchte und das Stück Schwarzwälder Kirsch bleibt auch erst einmal stehen. Die 76-Jährige schiebt sich zwischen der bequemen Polsterbank und dem sonntäglich gedeckten Tisch hindurch und greift nach dem Arm von Katrin K., einer Frau Anfang 40. Die könnte Gisela B.s Tochter sein. Für die alte Frau, die mit jedem Lied, das der DJ spielt, jünger zu werden scheint, ist sie es auch fast. Denn seit langem kommt die ehrenamtliche Helferin Katrin K. regelmäßig zu ihr ins Haus. Um mit der demenzkranken Frau zu spielen, spazieren zu gehen, einfach da zu sein, wenn Giselas wirkliche Tochter sich um ihr Schuhgeschäft kümmern muss. „Anfangs war sie ein bisschen skeptisch, ob ich mit der Mutter zurechtkomme“, erzählt die Helferin. Inzwischen zahlt die Geschäftsfrau ihr längst Stunden über den finanzierten Betreuungsrahmen hinaus. Weil sie dann endlich beruhigt ihren eigenen Laden managen kann.

„Genau das wollen wir doch mit unserer Arbeit erreichen“, erklärt Jutta Wuitz, Sozialtherapeutin, Diplompädagogin und Leiterin der Alzheimerberatungsstelle des Arbeiter-Samariter-Bundes in Frankfurt (Oder). Ein Stückchen Normalität schaffen. Für jene, die sie für sich längst nicht mehr organisieren können, weil ihre Demenzerkrankung fortschreitet. Und für die, die sie pflegen und sich deswegen kaum noch aus dem Haus wagen.

„Mir sagen ja auch die Kinder immer wieder: Du musst mal raus!“ Elisabeth W. sieht keiner so leicht ihre 81 Jahre an. Eigentlich auch ihrem Mann nicht, der ein wenig steif im guten Anzug neben ihr sitzt. Nach einer Operation, einem Schlaganfall setzte seine Erkrankung ein – und schritt rasch fort. „Inzwischen will er nur noch mich um sich haben und eigentlich auch die Wohnung nicht mehr verlassen.“ Selbst der Besuch bei Kindern und Enkeln kann so zur Qual werden. „Es gibt Tage“, sagt Elisabeth W. leise, „da ist es kaum zu schaffen.“ Aber schaffen will sie es mit ihrem Mann, mit dem sie doch seit 56 Jahren verheiratet ist. Mit dem es eine so lange gute Zeit gab. Auch deshalb setzt sie einmal im Monat ihren Willen durch und kommt in den „Wintergarten“.

„Unser Tanztee ist ein soziales Erlebnis. Für die Kranken und für die pflegenden Angehörigen gleichermaßen“, sagt Jutta Wuitz. Und so ist es ein Glück, dass sie im „Wintergarten“ vor über einem Jahr einen Ort gefunden haben, an dem einmal im Monat vieles zusammen kommt. Das gemütliche Ambiente, das Angebot der Wirtin, die Räumlichkeiten mietfrei für ihr Angebot zu nutzen – und natürlich der leckere Kuchen aus der Küche.

Erika G. hat sich einen großen Eisbecher bestellt. Es ist nicht das Tanzen, das sie interessiert. Sie sieht mit strahlenden Augen auf die Menschen um sie herum und genießt die Lebhaftigkeit. „Wir kommen von Anfang an hierher“, erklärt Klaus G., der neben ihr sitzt und ab und zu ihre Hand nimmt. Vor sechs Jahren wurde die Krankheit bei seiner Frau festgestellt, schon bald darauf nahm er Kontakt zur Beratungsstelle des



Arbeiter-Samariter-Bundes auf. Auch um sich mit dem Rat von Fachleuten gegen die Willkür der Ämter stark zu machen, die dem Architekten einfach einen Betreuer für seine Frau vor die Nase setzten. „Das war eine solche Erniedrigung, das kann ich Ihnen sagen!“ In der Beratungsstelle fand er Rückhalt durch Gespräche mit anderen. Der „Wintergarten“ steht jeden Monat fest in seinem Kalender. Und wer sich in der Runde an seinem Tisch umsieht, der spürt, längst sind es gute Freunde, die da zusammenkommen.

HelferInnen berichten

Karin Müller*, Verkäuferin:

Heute denke ich manchmal, wenn ich das doch alles früher gewusst hätte. Meine Mutter wurde Anfang der 90er Jahre Alzheimerkrank. Gepflegt hat sie meine jüngere Schwester; vom Ausmaß der ganzen Arbeit hatte ich damals überhaupt keine Ahnung. Das gebe ich ganz ehrlich zu. Wie oft hat sie gesagt: Mädchen schimpf doch nicht so mit mir. Aber was sollten wir machen, wenn sie früh um vier schon in die Kaufhalle lief? Die Veränderungen, die mit meiner Mutter vor sich gingen, waren furchtbar für mich. Wir wohnten doch alle nicht weit voneinander entfernt.

Mein Gefühl für diese Krankheit, der Umgang mit Dementen, das hat sich erst Jahre später ergeben. Bekannte erzählten mir von der Möglichkeit, eine Helferinnenausbildung zu absolvieren. Zehn Frauen waren wir, die damals mit der Qualifizierung begannen. Dabei geblieben sind schließlich nur zwei. Die einen fanden in der Zwischenzeit einen neuen Arbeitsplatz, andere merkten ganz einfach, dass dies nicht ihre Sache ist. Es ist ja nicht nur die häufige Inkontinenz oder manch sonderbare Eigenheiten der Patienten, mit denen du umgehen musst. Wer solche Helferinnenarbeit macht, muss die Kranken verstehen und auf sie eingehen können; sie beruhigen, anregen, mit ihnen singen und erzählen.

Als ich mich damals gemeldet habe, suchte ich nach einer Beschäftigung, die mir ein bisschen über die Arbeitslosigkeit hinweg hilft. Inzwischen füllt mich diese Arbeit ganz aus. Und ich lerne ständig dazu. Auch von den Kranken.

Beate Scholz, 44, Bauzeichnerin:

Meine Überlegung war einfach nur: Raus, weg von zu Hause, endlich wieder eine Aufgabe übernehmen. Ich war ja schon eine Zeit lang arbeitslos und irgendwann hat man einfach die Nase voll, fällt einem die Decke auf den Kopf. Da sah ich die Anzeige in der Zeitung, dass Helferinnen gesucht würden. Von Demenz hatte ich bis dahin absolut keine Ahnung, ich kannte das Wort noch nicht einmal.

Als mir das Aufgabengebiet erklärt wurde, war ich sofort fasziniert und habe mich auch schnell hineingefunden. Zweimal in der Woche bin ich für zwei bis drei Stunden bei einer 80-jährigen Frau. Sie lebt allein, ihre Kinder wohnen zwar im gleichen Haus, gehen aber tagsüber arbeiten. Ich begleite sie zur Fußpflege, zum Friseur, zum Einkauf. Natürlich stehe ich mit den Kindern in ständigem Kontakt und sage sofort Bescheid, wenn mir etwas auffällt oder sich ihr Zustand verschlechtert hat.

Für die Familie ist das eine große Beruhigung.

Es sind Menschen, die mich brauchen. Darum ging es mir ja auch. Es macht unheimlich viel Spaß und es kommt sehr viel von ihnen zurück. Damit hatte ich nie gerechnet.

Klaus Köhler, 63, Leiter einer Betreuungsgruppe, Musikpädagoge und ausgebildeter Altenpfleger:

Ich habe viel mit Studenten gearbeitet, mit Kindern, mit Jugendlichen, auch mit Senioren. Immer ging es um Musik, um Bewegung, um Rhythmus. Das hier aber war eine ganz neue Herausforderung: Eine Gruppe mit aufbauen für Demenzkranke, für Menschen, die ja in ganz unterschiedlichen Stadien der Krankheit sind und natürlich auch unterschiedlichste Interessen und Vorkenntnisse mitbringen. Ich habe schnell gemerkt, dass gerade für sie Musik besonders wichtig ist. Es gibt ganz feste Rituale, beispielsweise dass wir immer mit einem Lied beginnen.

Und auch zwischendurch singen wir immer wieder. Mit Musik lässt sich so viel machen. Nicht nur singen, sondern auch dirigieren, tanzen oder wir spielen gemeinsam auf Orffschen Instrumenten. Oft verbinden wir Lieder mit einem thematischen Gespräch. Bei „Alle Vögel sind schon da“ erzählt jeder, welche Vögel er kennt oder wir sprechen über die Jahreszeiten. Und selbst diejenigen, die sonst nie singen, machen bei uns irgendwann aktiv mit. Das zu erleben ist einfach schön.

Auch der Zusammenhalt wächst. Das gemeinsame Kaffeetrinken dauert von Mal zu Mal länger, weil sich unsere Besucher immer mehr zu erzählen haben. Es kommt so vieles hervor, was längst verschüttet schien.

Corinna Gerloff, 27, Ausbildung zur Tierheilpraktikerin:

Seit etwa anderthalb Jahren betreue ich ehrenamtlich Demenzkranke und ich muss sagen, es ist für mich eine fröhliche Arbeit. Zu sehen, wie sie sich freuen können, über das Grün im Park, über Blumen, den Duft von Blüten, das gibt mir selbst sehr viel. Nicht nur das Gefühl gebraucht zu werden, mich für eine ganz wichtige Sache in unserer Gesellschaft zu engagieren, sondern auch die Gewissheit, dass wir den Respekt vor diesen Menschen nicht verlieren dürfen. Vor Menschen, die wir in ihrem Anderssein einfach nur nicht verstehen.

Außerdem habe ich bei dieser Arbeit gelernt, mitzufühlen ohne mitzuliden. Das ist gar nicht so einfach; es erfordert nämlich bei allem Engagement auch eine gewisse Distanz. Zu den Kranken – und zur Familie, in die eine Helferin ja nun einmal hineinkommt. Dabei sehe ich eben nicht nur die Probleme der Kranken, sondern auch die Schwierigkeiten und Konflikte, die das in Familien mit sich bringt. Viele sind mit den Bedürfnissen, die Demenzkranke haben, mit ihren Besonderheiten ja auch überfordert. Es hat schon ein bisschen gedauert, bis ich gelernt habe, dass ich diese Probleme nicht lösen kann. Aber ich kann Angehörige entlasten – und das ist doch schon eine Menge.



Karin Gronow, 63, Erzieherin, heute Rentnerin:

Die letzten sieben Jahre habe ich in einem Pflegeheim gearbeitet. Am 1. April bin ich in Rente gegangen und am 4. April habe ich schon hier angerufen und gefragt, ob ich mitmachen kann. Ich hatte ja schon vorher mit Demenzkranken gearbeitet und wollte meine Erfahrungen auch gern weitergeben. Wir hatten einen Chor aufgebaut. Es war so schön, zu erleben, wie viel Freude alle daran hatten. Und die Texte, die hatten sie immer parat!

In allererster Linie geht es doch darum, den Kranken in ihrem letzten Lebensabschnitt noch so viel Glück wie möglich zu bereiten und ihnen auch ein Stück Würde zurückzugeben. Eine Würde, die ihnen die Krankheit nimmt.

Da ist zum Beispiel der ehemalige Gartenbauarchitekt, mit dem ich lange Spaziergänge mache und bei dem ich merke, wie wohl er sich im Grünen fühlt. Er kennt alle Pflanzen und sagt mir ihre lateinischen Namen. Er freut sich auf meine Gesellschaft, während seine Frau endlich mal Zeit für sich hat.

Konstantin Bodach, 29, Student der Sozialarbeit/Sozialpädagogik:

Meine Mutter arbeitet als Pflegedienstleiterin in einem Potsdamer Pflegeheim. Dort wohnte ich mit meiner Familie in einer Betriebswohnung und so bin ich eigentlich mit pflegebedürftigen alten Menschen aufgewachsen. Vielleicht macht mir die Arbeit als ehrenamtlicher Helfer deshalb soviel Spaß, auch Berührungsängste kenne ich nicht. Seit Ende 2003 arbeite ich nun für eine Potsdamer Beratungsstelle als Freiwilliger. Die Schulung der Alzheimer-Gesellschaft dafür war sehr nützlich. Ich habe – vor allem auch in der Praxis – gelernt, wie ich Menschen mit Demenz anspreche, ihre Wünsche und Vorlieben herausfinde, und welche Möglichkeiten ich bei der Betreuung und der Beschäftigung nutzen kann. Es sind gerade die „Kleinigkeiten“, ein leises Lächeln, ein sanfter Händedruck oder ein Wort, die sie so liebenswert machen. Dies gibt mir sehr viel zurück und zeigt mir, dass sie, die doch oft so abwesend und unzugänglich scheinen, auf emotionaler Ebene noch sehr viel mehr mitbekommen als wir ahnen. Ich könnte mir gut vorstellen, später auch einmal im Bereich der Altenarbeit eine berufliche Zukunft zu finden.



Iris Linder, 60, Sozialtherapeutin:

In der Arbeit mit Wachkomapatienten, schwer Körperbehinderten und auch mit Demenzkranken habe ich durch meinen Beruf schon Erfahrungen sammeln können. Ich bin also durchaus „vorgebildet“ in die Tätigkeit als ehrenamtliche Helferin gegangen. Dennoch, die Fortbildung durch die Alzheimer-Gesellschaft war für mich sehr wichtig. Ich habe viel dazu gelernt. Und dann bei der praktischen Arbeit rasch begriffen: Es ist ein ungeheurer Vorteil, für die Demenzkranken einfach da zu sein. Nicht von einer Struktur und von genauesten Vorgaben abhängig zu sein, sondern einfach Zeit für sie zu haben und sie so auch ganz individuell begleiten zu können. Außerdem ist es ein Plus, dass vor allem Laien solch eine Arbeit machen. Sie bringen zwar nicht den professionellen Blick, aber dafür ihre menschliche Erfahrung ein.

Bei mir ist es übrigens auch das Alter, das mich vieles an dieser Krankheit anders sehen und verstehen lässt. Auch ich muss mich ja auf eine neue Lebensphase einstellen und merke, dass ich mehr Ruhe brauche als früher und dass mir auch mal ein Rückzug gut tut.

Renate Schulz, 64, Rentnerin:

46 Jahre hab ich in einer Apotheke gearbeitet. Hier in Angermünde kenne ich fast jeden. Als mich eine Mitarbeiterin der Diakonie fragte, ob ich Lust hätte in der Betreuungsgruppe mitzumachen, musste ich erst einmal nachdenken: Kann ich das überhaupt? Die meisten der Patienten habe ich doch noch als gesunde und oft auch kluge und praktische Menschen gekannt. Würde ich nun mit ihren Veränderungen klar kommen? Die Schulungen haben mir sehr geholfen. Und auch die anderen aus der Gruppe. Es ist eine Arbeit, die ich sehr gern mache. Und manchmal denke ich: Es könnte ja passieren, dass ich irgendwann auch so dasitze. Ich bin dankbar, dass ich noch soviel lernen kann und gebraucht werde.

Sabina Lehmann, 46, Zahnarzhelferin:

Ich betreue eine ältere Frau. Ihr Mann kann Wege erledigen, während ich mit ihr im Rollstuhl unterwegs bin. Sie findet es so schön, spazieren zu gehen. Oft lese ich ihr auch vor und manchmal trinken wir einfach Tee zusammen. Ich merke ja, wie gut es ihr tut. Eigentlich beiden – jeder braucht doch mal Freiraum für sich. Und ich bin froh, endlich wieder gebraucht zu werden.

Angehörige

Waltraud Theinert:

Seit zehn Jahre komme ich nun in die Potsdamer Gruppe für Angehörige von Alzheimerkranken. Als ich damals in der Zeitung davon las, war ich ausgesprochen skeptisch: Was sollte ich dort! Und Zeit hatte ich doch sowieso nicht. Alle Zeit und Kraft brauchte ich doch für meinen Mann, den Haushalt und all das Drum und Dran. Heute weiß ich, wie viel mir diese Gruppe hier geholfen hat. Erst recht, als mein Mann dann einmal wöchentlich in die Betreuungsgruppe ging. Für ihn war es schön und für mich endlich ein wenig Entlastung.

Die Angehörigengruppe ist mir ein Stück Heimat geworden. Alle haben das gleiche Leid, wir können über alles sprechen. Sonst kann sich doch niemand da hinein versetzen. Ich bin dankbar, dass ich diese Gruppe gefunden habe. Sie gibt Kraft und half mir über die Zeit. Auch, als mein Mann dann gestorben ist.

Hilde Neumann:

Meinem Sohn verdanke ich, dass ich hier zur Angehörigengruppe komme. Letztlich hat er mich nahezu dazu gezwungen. Ich hätte es wohl nie gewagt. Zuerst habe ich überhaupt nicht verstanden, was passierte, weshalb sich mein Mann so veränderte. Er schaffte seine Arbeit nicht mehr, war zunehmend im Stress, wurde laut und aggressiv. So kannte ich ihn einfach nicht. Sogar bei einer Eheberatung sind wir gewesen, weil ich mir nicht mehr zu helfen wusste. Ein Vierteljahr später sagte Peter dann zu unserem Hausarzt, dass er nicht mehr weiter könne. Der hat ihn sofort nach Berlin zum Neurologen geschickt. Danach war die Diagnose klar: Alzheimer. Peter tat mir so unendlich leid. Was musste er bis dahin gelitten haben! Er hat es auch sofort jedem erzählt. War froh, dass es nun endlich eine Erklärung dafür gab, was mit ihm passiert.



Als mein Sohn dann mit der Betreuungsgruppe anfing, hab ich mich zuerst gewehrt. Ich schaffte doch noch alles allein und wollte keine Hilfe. Inzwischen sind wir alle dankbar, dass es diese Möglichkeiten gibt. Peter geht in die Betreuungsgruppe und sogar noch in die Selbsthilfegruppe für Demenzkranke hier in Potsdam. Er erzählt nie etwas darüber. Aber ich merke, wie gut es ihm tut. Und bin dankbar, dass ich mich hier in der Angehörigengruppe austauschen kann.

Else Loo:

Früher hatte mein Mann ständig geschrieben. Briefe, Vorträge, Ausarbeitungen für Seminare. Mit der Krankheit hörte das nach und nach auf. Er merkte ja, dass er Fehler machte und wurde unsicherer. Bis die Leiterin der Betreuungsgruppe den Vorschlag machte, doch mal zu Weihnachten Glückwünsche für die Liebsten zu schreiben oder zu malen. Mein Harry hat es getan und ich habe mich wahnsinnig darüber gefreut. Seitdem schreibt er wieder Briefe. Die Blockade ist gelöst.

Dabei wollte er eigentlich gar nicht hierher kommen. Er ist nicht solch ein Typ. Inzwischen aber habe ich gemerkt, wie wichtig es für ihn ist, aktiv zu werden. Und dazu braucht es liebevolle Anstöße. Immer wieder und soviel wie möglich. Manchmal, wenn er aus der Gruppe kommt, hat er ein Lächeln auf dem Gesicht.

Susanne Martens*:

Mein Mann macht mir immer Vorwürfe. Ich würde ihm einreden, dass er blöd sei und alles verbieten. Es gibt genug Leute, die das sogar glauben. Er kann nach außen so ein guter Schauspieler sein. Manchmal weiß ich nicht, wie es weitergehen soll. Deshalb bin ich so froh über die Treffen mit anderen Angehörigen und die Betreuungsgruppe. Weil es mir gut geht, wenn er sich wohl fühlt.

Einmal kam mein Mann aus der Gruppe und sagte: Heute haben wir getanzt. Er war so glücklich und gelöst. Das hatte ich lange nicht erlebt.

Sylvia Kluge*:

Mit der Angehörigengruppe besuchen wir gemeinsam auch Tagesstätten und Pflegeheime. Wir Prüfen Qualität und Kosten, vor allem aber, wie dort mit Demenzkranken umgegangen wird. Noch kann ich mir nicht vorstellen, meinen Mann dorthin zu geben. Aber es ist gut, sich damit zu beschäftigen, solange es noch nicht akut ist. Solch schwere Entscheidungen brauchen Zeit zum Reifen. Wir reden untereinander auch über unsere Gewissenskonflikte. Über die Wut, die wir manchmal spüren. So etwas ist nur in solcher Gruppe möglich.



* Namen von der
Redaktion geändert

Kontaktadressen

Die Alzheimer-Gesellschaft Brandenburg e. V.

Gegründet wurde sie im Mai 1997 von pflegenden Angehörigen und professionellen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern aus Heimen, Krankenhäusern, Beratungsstellen und ambulanten Pflegediensten. Als Landesverband Brandenburg ist sie der Deutschen Alzheimergesellschaft e. V. angeschlossen.

Die Alzheimer-Gesellschaft Brandenburg e. V.

Stephensonstr. 24-26 · 14482 Potsdam
T 0331/740 90 08
Frau Winkler, Frau Neumann

Stadt Brandenburg

Volkssolidarität Landesverband Brandenburg e. V.

RV Mittelmark

Sozialstation Brandenburg a. d. Havel
Emsterstr. 9 · 14770 Brandenburg
T 03381/79 48 47 · F 03381/79 48 84
*sozialstation-brandenburg@
volkssolidaritaet.de*

Frau Kaemmerer, Frau Bauer

BH

AWO Kreisverband Brandenburg a. d. Havel e. V.

C. F. Wiesickestr. 33
14774 Brandenburg OT Plaue
T 03381/80 40 03

Frau Schorrat

BG

Seniorenzentrum „Clara Zetkin“ gGmbH

Anton-Saefkow-Allee 1 A
14772 Brandenburg an der Havel
T 03381/764 270 · F 03381/764 646
a.tietz@sz-cz.de

Frau Tietz, Frau Hinz

BG · BH

Stadt Cottbus

Volkssolidarität Landesverband Brandenburg e. V.

Regionalverband Lausitz

Elisabeth-Wolf-Straße 41 · 03042 Cottbus
T 0355/49 923 - 0 · Fu 0170/76 28 483
F 0355/49 923 - 119

volkssolidaritaet.cottbus@t-online.de

Frau Schuschies

BG

Caritasverband d. Diözese Görlitz e. V. Caritas-Kreisstelle Cottbus

Straße der Jugend 23 · 03046 Cottbus
T 0355/231 05 · F 0355/381 88 07

Lang.G@caritas-cottbus.de

Frau Lang

BH

Malteser Hilfsdienst gGmbH

Kloppstockstr. 4 a · 03050 Cottbus
T 0355/58 42 00 · F 0355/58 42 050
cottbus@maltanet.de

Frau Bannach

BG · BH

BG – Betreuungsgruppe
BH – Betreuung zu Hause

Diakonische Altenhilfe Niederlausitz e.V.
Zusätzlich in dem Standort Burg

Feldstr. 24 · 03044 Cottbus
T 0355/87 77 611 · T 0355/87 77 604
F 0355/87 77 600 · s.hallmann@danl.de
Frau Jagdhuhn
BG · BH

Frankfurt (Oder)

ASB RV Ostbrandenburg e.V.
Zehmeplatz 12 · 15230 Frankfurt/O.
T 0335/500 47 88 · F 0335/38 72 84 28
alzheimerberatung@asb-frankfurt-o.de
Frau Wuitz, Frau Lustig
BG · BH

Stadt Potsdam

Volkssolidarität Landesverband Brandenburg e.V. RV Mittelmark Geschäftsstelle Potsdam
Zeppelinstraße 163 a · 14471 Potsdam
T 0331/620 77 91 · T 0331/97 06 02
F 0331/967 82 59
brigitte.wagner@volkssolidaritaet.de
Frau Wagner
BG · BH

Ev.Seniorenzentrum „Emmaus-Haus“
Eisenhartstraße 14-17 · 14469 Potsdam
T 0331/ 28 45 74 05 · F 0331/ 28 45 800
a.kaatz@lafim.de
Frau Kaatz
BH

AWO Seniorenzentren Brandenburg gGmbH
Käthe-Kollwitz-Haus
Zum Kahleberg 23 a · 14478 Potsdam
T 0331/88 70 503 · T 0331/88 72 73
F 0331/87 81 81
Frau Kienitz
BG

Altenburg & Schramm Häusliche Krankenpflege
Seniorenbetreuung
Paul-Neumann-Str. 15 · 14482 Potsdam
T 0331/70 83 06 · F 0331/71 98 48
Frau Altenberg, Herr Schramm,
Frau Püschel
BG · BH

Familienservice
Birgit Zielke
Großbeerenstr. 16 · 14482 Potsdam
T 0331/704 72 16
Frau Zielke
BH

Landkreis Barnim

Pro Seniore Residenz Am See
Glambecker Str. 13a
16247 Joachimsthal
T 033361/6209 · F 033361/62290
Sylvia.feierabend@pro-seniore.com
Frau Feierabend
BG

Volkssolidarität Barnim e.V.
Mauerstr. 17 · 16225 Eberswalde
T 0334/22468 · F 03334/212163
Frau Markert
BH

Volkssolidarität Barnim e.V.
Angermünderstr. 23 · 16248 Oderberg
T 033369/241 · F 033396/74 632
Frau Michalewicz
BG · BH

Landkreis Dahme-Spreewald

Volkssolidarität Bürgerhilfe gGmbH Sozialstation
Kirchplatz 11 · 15711 Königs Wusterhausen
T 03375/29 46 35 · F 03375/20 57 12
sskw@vs-buergerhilfe.de
Frau Winkelmann
BG · BH

BG – Betreuungsgruppe
BH – Betreuung zu Hause

AWO – Sozialzentrum

Am Bahnhof 5 · 15926 Luckau
T 03544/50 22 80 · F 035451/178 67
Sylvia.Britze@awo-wohnstaetten.de
Frau Britze

BG · BH

Arbeiter-Samariter-Bund (ASB)

Bettina-von Arnim-Str. 1c
15711 Königs Wusterhausen
T 03375/213 13 12 · F 03375/213 13 12
beratung@asb-kw-potsdam.de
Frau Martin-Pellny

BG · BH

Volkssolidarität Bürgerhilfe gGmbH
Sozialstation

Rosa-Luxemburg-Str. 24-26
15732 Schulzendorf
T 033762/93 899 · F 033762/42 163
ssteichwalde@vs-buergerhilfe.de
Frau Wünsche

BG · BH

Volkssolidarität Bürgerhilfe gGmbH
Sozialstation Bestensee

Kastanienallee 6
15754 Heidensee OT Friedersdorf
T 033767/89 208 · F 033767/89 577
sstbestensee@vs-buergerhilfe.de
Frau Kuttig, Frau Winkelmann

BG · BH

Diakonie Pflege gGmbH

Geschwister-Scholl-Str.12 · 15907 Lübben
T 03546/7328 · F 03546/18 17 90
PflegeEngel@aol.com
Frau Kitzmann

BG · BH

Landkreis Elbe-Elster

Arbeiter-Samariter-Bund (ASB)

Elbe-Elster-Kreis OV Falkenberg e.V

Karl-Marx-Straße 1 · 04895 Falkenberg
T 035365/35 84 3 · F 035365/38 99 32
info@asbee.de

Frau Kluge

BG · BH

Landkreis Havelland

Gemeinschaftswerk Soziale Dienste
Nauen e.V. – Sozialstation

Paul-Jerchel-Str. 4 · 14641 Nauen
T 03321/74 88 200 · F 03321/74 88 219
witt@gemeinschaftswerk-nauen.de
Frau Müller

BG · BH

Volkssolidarität Havelland e.V.
Sozialstation Nauen

Ketziner Straße 20
14641 Nauen
03321/478 72 od. 45 39 97
Frau Wilks, Frau Flöter

BG · BH

Gemeinschaftswerk
Soziale Dienste

Nauen e.V. – Sozialstation

Straße der Hoppenrader Allee 1
14641 Wustermark
T 033234/860 89 · F 033234/861 55
g.mueller@gemeinschaftswerk-nauen.de
Frau Müller

BG · BH

Gemeinschaftswerk

Soziale Dienste Nauen e.V.

Sozialstation – im Gesundheitscenter

Fehrbelliner Str. 28 · 14612 Falkensee
T 03322/20 90 99 · F 03322/21 84 72
kliesch@gemeinschaftswerk-nauen.de
Frau Kliesch

BG · BH

Volkssolidarität Havelland e.V.

Finkenkruger Str. 16 · 14612 Falkensee
T 03322/24 79 44/45 · F 03322/24 79 43
gisela.herbert@volkssolidaritaet.de
Frau Tondera, Frau Herbert

BG · BH

BG – Betreuungsgruppe
BH – Betreuung zu Hause

Gemeinschaftswerk

Soziale Dienste Nauen e.V.

Berliner Allee 23 · 14662 Friesack
T 033235/2 99 82 · F 033235/2 99 83
kotsch@gemeinschaftswerk-nauen.de
Frau Kubenz, Frau Kotsch

BG · BH

Volkssolidarität Rathenow e.V.

F.- Lassalle- Str. 9 · 14712 Rathenow
T 03385/53 42 710 · F 03385/53 42 720
Frau Lange, Frau Schulze

BG · BH

Landkreis Märkisch Oderland

Diakonisches Werk Märkisch-Oderland e.V.

Diakonie-Sozialstation

und in der Region Seelow

Ringstr. 12 · 16259 Bad Freienwalde
T 03344/41 77 15 · F 03344/41 77 17
diakonie-fw@t-online.de Frau Stahl

BG

Diakonisches Werk

Märkisch-Oderland-Spree e.V.

Diakonie Sozialstation

Gartenstr. 9 · 16269 Wriezen
T 033456/150 99 10

Frau Blum

BG · BH

Landkreis Oberhavel

Märkischer Sozialverein e.V.

**(zusätzl. in Fürstenberg, Liebenwalde,
Freienhagen, Gransee, Glienicke)**

Liebigstr. 4 · 16515 Oranienburg
T 03301/53 71 60 · F 03301/202 96 33
alzheimerberatung@msvev.de

Frau Richter

BH

Landkreis Oberspreewald-Lausitz

Caritas Sozialstation

Sankt Martin

Karl- Liebknecht Str. 30
01983 Großräschen

T/F 035753/60 50

caritas-sozialstation-gross@t-online.de

Frau Nowak

BG · BH

„Neue Wege“ e.V.

im gesamten Landkreis

Oberspreewald-Lausitz

Otto-Nuschke-Str. 2 · 01968 Senftenberg

T/F 03573/65 81 36

vereinneuewege@aol.com

Frau Bartilla, Frau Schützel

BH

Landkreis Oder-Spree

AWO-Anlauf- und Beratungcenter (ABC)

für Senioren und Angehörige

Lotichiusstr. 36 · 15517 Fürstenwalde

T 03361/59 22 16 · F 03361/59 22 15

irangott@awo.de

Frau Rangott

BG · BH

DRK - Anlauf- und Beratungcenter (ABC)

für Senioren und Angehörige

Rouanetstr. 10 · 15848 Beeskow

T 03366/22 780 · F 03366/15 27 33

ewert@drk-los.de

Frau Ewert

BH

Caritas

Sozialstation "Maria-Theresia"

Gartenstraße 20 · 15898 Neuzelle

T 033652/284 · F 033653/89 860

Frau Bartoschek

BH

BG – Betreuungsgruppe
BH – Betreuung zu Hause

ASB RV Ostbrandenburg e.V.
Alzheimerberatungsstelle des ASB
Cottbusser Str. 8
15890 Eisenhüttenstadt
T 03364/28 00 628 · T 03364/41 99 00
F 03364/77 46 82
Frau Mendes
BG · BH

AWO-Anlauf- und Beratungszentrum (ABC)
für Senioren und Angehörige
Heinrich- Heine- Allee 10
15890 Eisenhüttenstadt
T 03364/280 05 24 · F 03364/280 05 25
Frau Warnack
(Zusätzl. Angebot in Brieskow-Finkenherd,
Groß Lindow, Wiesenau)
BG · BH

Volkssolidarität LV Brandenburg e.V.
KV Eisenhüttenstadt
Kastanienhof 5/7
15890 Eisenhüttenstadt
T 03364/721 45 · F 03364/710 54
eisenhuettenstadt@volkssolidaritaet.de
Frau Walter
BH

AWO-Anlauf- und Beratungszentrum (ABC)
für Senioren und Angehörige
Friedrichstr. 52a · 15537 Erkner
T 03362/25 037 · F 03362/29 98 51
awo.abc-stelle@ewetel.net
Frau Siewert
BG · BH

Caritas-Nebenstelle Eisenhüttenstadt
Migrationsberatung
Straße der Republik 2A
15890 Eisenhüttenstadt
T 03364/80 03 80 · F 03364/80 03 80
nebenstelle.eisenhuettenstadt
@caritas-cottbus.de
Frau Drichel
BH

Landkreis Ostprignitz-Ruppin

Volkssolidarität Landesverband
Brandenburg e.V.
RV Prignitz-Ruppin
Präsidentenstraße 87 · 16816 Neuruppin
T 03391/45 48 11 · F 03391/45 48 19
sigrid.fiedler@volkssolidaritaet.de
Frau Fiedler
BG · BH

Volkssolidarität
Landesverband Brandenburg e.V.
RV Prignitz-Ruppin
Seestraße 11
16831 Rheinsberg
T 033931/23 88 · F 033931/38 954
eva.frese@volkssolidaritaet.de
Frau Frese
BG · BH

Diakonisches Werk OPR e.V.
Bahnhofstr. 11a · 16816 Neuruppin
T 03391/39 83 05 · F 03391/39 83 05
dw-opr@t-online.de
Frau Niquet, Frau Schlag
BH

Arbeiter-Samariter-Bund
Franz-Maecker-Str. 28 b
16816 Neuruppin
T 03391/55 32 · F 03391/50 99 85
asb-neuruppin.sst@t-online.de
Frau Knoll
BG

Volkssolidarität Landesverband
Brandenburg e.V.
RV Kyritz
Schulze-Kersten-Str. 17/19
16866 Kyritz
T 033971/520 41 · F 033971/565 16
kyritz@volkssolidaritaet.de
Frau Labenstein
BG · BH

BG – Betreuungsgruppe
BH – Betreuung zu Hause

Volkssolidarität LV Brandenburg e.V.
RV Prignitz-Ruppin
Poststr. 11 · 16909 Wittstock
T 03394/47 59 13 · F 03394/47 59 17
elke.broecker@volkssolidaritaet.de
Frau Bröcker, Frau Lehmke
BG · BH

Landkreis Postdam-Mittelmark

Altenhilfezentrum Hospital
„Zum Heiligen Geist“
Niemegker Str. 37 · 14806 Belzig
T 033841/564 94 · F 033841/564 90
beratungsstelle@hospital-belzig.de
Frau Rackwitz
BH

Ev. Diakonissenhaus
Berlin –Teltow –Lehнин u.a. auch in
d. Region Werder u. Lehнин
Lichterfelder Allee 45
14513 Teltow
T 03328/43 33 21
Frau Brieske
BH

Ev. Diakonissenhaus
Berlin –Teltow –Lehнин
Beratungshaus
Friedenstr. 4 · 14797 Lehнин
T 03382/70 10 10 · F 03382/70 29 66
martina.brieske@edlt.de
Frau Brieske
BH

Landkreis Prignitz

Caritasverband Erzbistum Berlin e.V.
Sozialstation Perleberg
Wittenberger Str. 58
19348 Perleberg
T 03876/79 73 14 (montags)
F 03876/79 73 – 0
Frau Pietzsch
BG · BH

Volkssolidarität Landesverband
Brandenburg e.V. RV Prignitz–Ruppin
Karl-Liebknecht-Str. 35
19348 Perleberg
T 03876/30 74 181 · F 03876/30 74 183
kornelia.prescher@volkssolidaritaet.de
Frau Prescher
BG · BH

DRK Kreisverband Prignitz e.V.
Seniorenzentrum
Horning 60 · 19322 Wittenberge
T 03877/65 34 · F 03877/56 27 100
m.bohnsack@drk-prignitz.de
Herr Bohnsack
BG

DRK Kreisverband Prignitz e.V.
Begegnungsstätte Meyenburg
Marktstr. 55 · 16945 Meyenburg
T 033968/50 560 · F 033968/50 560
m.bohnsack@drk-prignitz.de
Frau Voß
BG

Landkreis Spree-Neiße

Diakonische Altenhilfe
Niederlausitz e.V.
Sozialstation Burg · 03096 Burg
T 035603/554
Frau Bramer
BH

AWO RV Brandenburg Süd e.V.
Sozialstation Peitz
Schulstraße 8a · 03185 Peitz
T 035601/2 31 26 · F 035601/2 25 50
sozialstation-peitz@awo-bb-sued.de
Frau Henkel
BH

BG – Betreuungsgruppe
BH – Betreuung zu Hause

Volkssolidarität Spree-Neiße e.V.
Sozialstation
Am Haag 46 · 03149 Forst
T 03562/95 31 71 · F 03562/69 07 14
Frau Oelke, Frau Wiesner
ivonne.oelke@volkssolidaritaet.de
BG · BH

Volkssolidarität Spree-Neiße e.V.
Bürgerbüro / Sozialstation
Heinrich- Mann- Str. 39 · 03172 Guben
T 03561/68 63 48 · F 03561/68 63 48
Frau Kuchling, Frau Pik
BG · BH

AWO RV Brandenburg Süd e.V.
Sozialstation Guben
Plantanenstr. 5 · 03172 Guben
T 03561/53 173 · F 03561/55 31 41
awo-guben@lausitz.net
Frau Glinga
BH

Volkssolidarität Landesverband
Brandenburg e.V.
Georgenstr. 37 · 03130 Spremberg
T 03563/60 90 317 · F 03563/60 90 380
info@vs-spremberg.de
Frau Grau
BH

Diakoniestation Welzow gGmbH
Cottbusser Str. 18 · 03119 Welzow
T 035751/129 25 · F 035751/278 01
info@diakonie-welzow.de
Frau Redlich, Frau Mark
BG · BH

Landkreis Teltow-Fläming

Nachbarschaftsheim Jüterbog e.V.
Schillerstr. 44 · 14913 Jüterbog
T 03372/44 37 88 · F 03372/41 80 25
nachbarschaftsheim@addcom.de
Frau Kuhlmann, Frau Keitzel
BG · BH

VS Bürgerhilfe gGmbH
Sozialstation
Albert-Tanneur-Str. 13
14974 Ludwigsfelde
T 03378/80 31 80 · F 03378/51 44 04
sstludwigsfelde@vs-buergerhilfe.de
Frau Krause
BG · BH

VS Bürgerhilfe gGmbH
Sozialstation Blankenfelde
Karl-Liebknecht-Str. 19
15827 Blankenfelde
T 03379/37 54 69 · F 03379/37 54 13
sstblankenfelde@vs-buergerhilfe.de
Frau Berndt
BG · BH

VS Bürgerhilfe gGmbH
Sozialstation Wünsdorf
Zum Bahnhof 57 a
15806 Zossen/ Wünsdorf
T 033702/619 03 · F 033702/600 91
sstwuensdorf@vs-buergerhilfe.de
Frau Reisener
BG · BH

Verein für Arbeitsförderung und
berufliche Bildung e.V. Luckenwalde
Stubenrauchstr.26
15806 Zossen
T 03377/39 37 02
Frau John
BH

DRK Kreisverband Fläming-Spreewald e.V.
Seniorenbetreuungseinrichtung
„Saalower Berg“ · Horstweg 1
15838 Am Mellensee/OT Saalow
T 03377/30 82 19 · F 03377/30 83 23
sbe.saalow@drk-flaeming-spreewald.de
Frau Lehmann
BG · BH

BG – Betreuungsgruppe
BH – Betreuung zu Hause

Landkreis Uckermark

Diakonie-Sozialstation Prenzlau e.V.

Neustadt 36 · 17291 Prenzlau
T 03984/80 18 40 · F 03984/80 78 75

BG · BH

Arbeiterwohlfahrt Uckermark Sozial- und Pflege gGmbH

Klosterstr. 14 c · 17291 Prenzlau
T 03984/86 58 20

Frau Nickel

Arbeiterwohlfahrt Uckermark Sozial- und Pflege gGmbH

Robert-Koch-Str. 1 · 17268 Templin
T 03987/200 00 55

Frau Nickel

BG · BH

Arbeiter-Samariter Bund KV Uckermark e.V.

Schulzenstr. 4 · 17291 Prenzlau
T 03984/80 52 48 · F 03984/71 92 33

Frau Kohn, Frau Franke

BG · BH

Diakonisches Werk im Kirchenkreis Uckermark e.V.

Berliner-Str. 45 · 16278 Angermünde
T 03331/26 96 24/23 · F 03331/26 96 22

diakonischeswerk.angermünde

@arcor.de

Frau Wolgast, Frau Mattes

BG

Herausgeber:

**Ministerium Arbeit, Soziales, Gesundheit
und Familie des Landes Brandenburg**

Öffentlichkeitsarbeit

Heinrich-Mann-Allee 103

14473 Potsdam

www.masgf.brandenburg.de

Alzheimer-Gesellschaft Brandenburg e. V.

Stephensonstr. 24-26

14482 Potsdam

www.alzheimer-brandenburg.de

Satz und Layout: Stefan Pigur, www.pigurdesign.de

Lektorat: Evelyn Teschner

Druck: Tastomat Druck GmbH, Eggersdorf

2. aktualisierte Nachauflage

Auflage: 5000 Stück

April 2007

Texte: Rosemarie Mieder und Gislinde Schwarz, journalistinnenbüro berlin

Redaktion: Petra Mewes (MASGF), Birgitta Neuman und Angelika Winkler, Alzheimer-Gesellschaft

Fotografie: Titelbild und Seite 3, 35 und 44: Birgitta Neumann, Alzheimer-Gesellschaft

Seite 7 und 15: Claudia Thoelen

Seite 11: Alzheimer-Gesellschaft Pfaffenwinkel e.V.

Seite 25, 29, 39, 41 und 46: Horst Gürtler, Landesausschuss für Innere Mission